



Pink-Floyd-Video zum erstmals 1975  
eingespielten Song „Shine On You Crazy  
Diamond“

Machtpositionen vorgerückt sind und die Diskurshegemonie erlangt haben.“

Tatsächlich war Hölderlin damals eine Kultfigur der Linken, nachdem er doch zu Anfang des 20. Jahrhunderts eher von rechts wiederentdeckt worden war, vom George-Kreis, von Heidegger, der in ihm einen poetischen Bruder im Geiste sah.

„Schuld war wohl die Biografie des großartigen Pierre Bertaux, der Hölderlin so sehr liebte, dass er nicht wahrhaben wollte, dass er zerrüttet war. Seine These: Hölderlin habe sich verstellt, um den politischen Nachstellungen zu entgehen. Safranski lächelt und schüttelt den Kopf. „So eine Rolle 34 Jahre lang zu spielen und gleichzeitig eine nachlassende poetische Kraft zu simulieren, das kommt mir doch sehr unwahrscheinlich vor.“

Dennoch wurde Hölderlin dadurch als Revolutionär weit in den Vordergrund geschoben. „Da gab es die berühmte Frankfurter Ausgabe, die noch die letzten Wortfetzen und Notizen dokumentierte, um mit dieser editorischen Arbeit den geheimen Hölderlin zu entziffern.“

Sozusagen ein Palimpsest der Revolution? „Genau. Editorische Verfahren sind ja von Haus aus eher objektiv ausgerichtet – doch hier ging es um das linke Erkenntnisinteresse.“ Offenbar einen Reinheitstest, denn besonders die Elegie „Tod fürs Vaterland“ war von den Wehrmachtssoldaten im Tornister in die Schlacht getragen worden.

„Na ja, von den Gebildeten. Dennoch eine abscheuliche Instrumentalisierung. Zur linken Vereinnahmung kam dann noch eine zweite Aneignungswelle, die durch Foucault ausgelöst wurde, denn Foucault sprach dem Irresein eine besondere Wahrheit zu, die nur ausgesprochen werden kann von den von der bürgerlichen Gesellschaft Ver-rückten, so wurde Hölderlin zur linken Erlöserfigur, geschlagen und gekreuzigt von den schlechten Verhältnissen.“

Wir brechen auf, noch einmal möchte ich ins „Ciao-Ciao“, das legendäre itali-

enische Restaurant an der Schaubühne, in dem man früher Otto Sander oder Jutta Lampe begegnete. Den Italiener allerdings gibt es nicht mehr, da ist ein Türke eingezogen, so nehmen wir Platz auf der anderen Straßenseite in einem Lokal, das der einstige „Ciao“-Besitzer dort aufgemacht hat.

Safranski Gisela wartet dort bereits. Durchs Restaurantfenster die Schaubühne, die unter Peter Stein so große Tage erlebt hat, sie annonciert auf Großplakaten Horváths „Jugend ohne Gott“, unter den Werbebegriffen „erotisch, politisch, moralisch“, für eine Jugend ohne Bildung.

Ich berichte, dass ich dort in einer Inszenierung als NPD-Kandidat abgebildet worden war, für andere konservative Publizistinnen wie Bettina Röhl oder Birgit Kelle wurde der Kopfschuss empfohlen. „Das wundert mich überhaupt nicht mehr, wir erleben entsetzliche Zeiten der Verdummung und des Nuancenverlustes“, womit Safranski ein Wort seines Freundes Peter Sloterdijk aufgreift, der in seine Nähe gezogen ist.

Wir bestellen unsere Pasta und roten Wein, bei Safranski ist es immer roter, und reden über das andere Buch, das zeitgleich mit seinem „Hölderlin“ erscheint.

### Platte Politisierung statt Neugier

Im Gespräch mit dem ehemaligen Hanser-Verleger Michel Krüger und dem Schweizer Germanisten Martin Meyer, Titel „Klassiker!“ – das empathische Ausrufezeichen ist wichtig –, wird über den Verfall der intellektuellen und literarischen Neugier zugunsten einer platten Politisierung debattiert und erinnert.

Auch Safranski predigte einst die Revolution und „büßte seine luxurierende Klassenlage“ durch strenge Zwölfstundentage im Dienste der KPD-AO („Aufbauorganisation“) und Flugblattverteilen vor den Werkstoren ab.

Heute schüttelt er den Kopf, doch er differenziert: Zunächst war mit den 68ern durchaus ein Durchbruch ins

Offene verbunden, da war die Neugier, der Lesehunger, Norbert Elias, Theodor W. Adorno, Wilhelm Reich, die Psychoanalyse ...

Die Versteinerungen kamen in den 70ern, aus denen er sich mit seiner E. T. A.-Hoffmann-Biografie befreite. Zunächst war sie als Habilitationsschrift gedacht, doch die Uni fand sie zu belletristisch, der Hanser Verlag zu akademisch.

„Gott sei Dank habe ich mich für die Schriftstellerei entschieden.“ So habe er seine Leidenschaft zum Beruf gemacht, sagt er.

Hat er während der Arbeit am „Hölderlin“ an die Kritiker gedacht? „Nein, ich habe genau das Buch über Hölderlin geschrieben, das ich selber gerne lesen würde.“ Bei all seinen Werken war das der Fall.

Ein letztes erhobenes Glas. Was wird denn nun aus dem armen Holterlin, dem Rätsel, dem Märtyrer, dem Götterjüngling für uns?

Vielleicht wird Safranski „Hölderlin“ ankommen beim Leser wie eine Flaschenpost. Vielleicht, sagt Safranski, wird zumindest ein „Verlustschmerz“ geweckt. Hölderlin lebt weiter in seinen Gedichten und leuchtet ... shine on, you crazy diamond!

Und dann erzählt Safranski die Geschichte von dem chinesischen Künstler, die er in Ernst Blochs „Spuren“ entdeckt hat. Der lud seine Freunde ein, das Gemälde zu besichtigen, an dem er Jahrzehnte gearbeitet hatte. Sie beugen sich über das Bild – „wunderschön“ sagen sie, „da ist ein Weg, der über einen Steg führt hinauf zu einem Haus“.

Und plötzlich bemerken sie, dass der Künstler nicht unter ihnen ist. Sie schauen genauer hin und entdecken, dass der Künstler ebenjenen Weg auf dem Gemälde nimmt, hin zu dem Haus, wo er sich noch einmal umdreht und seinen Freunden winkt und dann im Haus verschwindet.

Ach, Hölderlin! ... how I wish you were here ...!